

10. Berliner Colloquium zur Zeitgeschichte

Zwei Links – Zwei Rechts.

Zur Anschlussfähigkeit der Ideologien des 20. Jahrhunderts

Konzept: Mischa Gabowitsch, Martin Schaad (beide Einstein Forum, Potsdam)
und Claudia Weber (Hamburger Institut für Sozialforschung)

Konferenzsprache: Deutsch

15. und 16. Februar 2013

Im Gespräch

Berliner Colloquien zur Zeitgeschichte: Sind »Links« und »Rechts« nicht längst überholte Kategorien des ideologisierten 20. Jahrhunderts? Warum also dieses Thema?

Wie so oft ist auch dieses Thema einer einfachen Beobachtung entsprungen. Egal, was man von Totalitarismustheorien und Extremismusforschung hält: Wenn man sich die Lebenswege und die politische Betätigung etwa von Ruth Fischer, Rudi Dutschke, Horst Mahler, Ernst Niekisch, Karl O. Paetel, Otto Strasser, Bodo Uhse, Fritz Wolffheim oder auch Rudolf Scheringer anschaut, kommt man nicht umhin festzustellen, dass es individualbiografisch zahlreiche Grenzgänger, Wanderer und Unterhändler zwischen »Rechts« und »Links« gegeben hat und immer noch gibt. Ist dies lediglich ein Beleg dafür, dass Menschen sich in ihren politischen Haltungen wandeln können? Oder bedeutet es vielleicht, dass die Ideologien etwas gemeinsam haben? Zumindest aber anschlussfähige Elemente enthalten? Dem wollten wir nachgehen. In der Hoffnung, dass man mit dem individualbiografischen Zugang den bekannten Fallstücken der Gleichsetzung, Verharmlosung oder Dramatisierung extremistischer Strömungen entgehen kann – und damit den Blick frei zu machen für viel interessantere, wenn auch kompliziertere Fragen nach der Anschlussfähigkeit der Ideologien, nach geteilten Bezugspunkten und nach vermittelnden Erfahrungen und Zukunftsvisionen.

BCZ: Welche Quellen und Belege lassen sich für eine solche Diskussion heranziehen?

Natürlich sollte man sich nicht allein auf die Selbstzeugnisse der genannten Grenzgänger und Wanderer zwischen den Ideologien verlassen. Oft handelt es sich dabei ja um hoch subjektive und häufig auch mit Ressentiment verfasste Rechtfertigungs- oder Anklageschriften. Doch finden sich andere schriftliche Zeugnisse der komplexen Abgrenzungs- und Annäherungsprozesse, so zum

Beispiel in den Diskussionen zwischen dem völkischen und dem sozialistischen Flügel der deutschen Jugendbewegung oder in der publizistischen Nachbereitung von Karl Radeks Schlageter-Rede. Ebenfalls interessant sind beispielsweise die Aufrufe zur Abspaltung des »linken« Flügels der NSDAP, die Pamphlete der Hamburger Nationalbolschewisten oder die Zeitschriften *Aufbruch* und *Die Sozialistische Nation*. Der direkte, zwischenmenschliche Kontakt war ebenfalls nicht so ungewöhnlich, wie man meinen könnte; so etwa bei gemeinsamen – gleichwohl oft konfrontativen – Streik- oder Wahlkampfaktionen der KPD und der NSDAP und schließlich in der kurzen Phase der praktischen Zusammenarbeit während des Hitler-Stalin Pakts. Auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts waren die Gräben nicht immer klar gezogen, so zum Beispiel als die bundesdeutsche Linke die »nationale Frage« diskutierte oder Rudi Dutschkes »nationalrevolutionäre« Thesen auf großen Zuspruch unter den führenden Köpfen der Neuen Rechten traf. Oder man denke an die Versuche der NPD und anderer rechter Gruppierungen, in der Anti-Atomkraft- und Ökologiebewegung Fuß zu fassen – letzteres ein Themenfeld, das nicht erst seit der Blut-und-Boden-Ideologie der Nationalsozialisten, sondern schon in der Gründungsphase der Heimat- und Naturschutzbewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert von »Rechts« besetzt wurde.

BCZ: Womit wir ein Themenfeld benannt hätten, in dem eine »Anschlussfähigkeit« der großen Ideologien des 20. Jahrhunderts identifiziert werden kann. Welche anderen Themenfelder wurden in diesem Zusammenhang beleuchtet?

Man kann diese Themen auf zweierlei Art eingrenzen. Die eine Möglichkeit ist, Fragen zu identifizieren, bei denen es inhaltliche Überschneidungen oder Parallelen gibt. Kapitalismuskritik und antiwestliche Einstellungen gehören immer wieder zu diesen Bereichen. Eine kontroverse Diskussion gab es auf dem Colloquium auch zur Einstellung der deutschen Linken zu Israel. Gerade Sichtweisen auf die internationale Politik und insbesondere geopolitische Entwürfe haben ja immer wieder Nährstoff für Annäherungsversuche geboten. Insbesondere die französische Neue Rechte seit den 1970er Jahren und ihre Ableger in anderen europäischen Ländern haben Versuche aus der Zwischenkriegszeit wiederbelebt, Antikapitalismus und Antiamerikanismus zu einer Neubesinnung auf den Nationalstaat bei gleichzeitiger Hinwendung nach Osten zu verbinden. Bei Teilen der Linken stoßen solche Avancen durchaus auf offene Ohren – oder aber führen zu Anstrengungen, diese Themen selbst zu besetzen, um sie nicht den Rechten zu überlassen.

Nicht weniger interessant sind Themen, die traditionell eher subkulturellen Strömungen zugerechnet oder mit individuellen und gemeinschaftlichen Lebensentwürfen und Weltanschauungen und erst in zweiter Linie mit großen politischen Projekten verbunden werden. Dazu gehören diverse Ausprägungen der Lebensreform, von der Freikörperkultur bis hin zur ökologischen Landwirtschaft, wie man ja noch heute an rechtsradikalen Biobauern etwa in Mecklenburg-Vorpommern sehen kann. Um diese Milieus zu beschreiben, reichen Begriffe wie »links« und »rechts« nicht aus, man kann sie aber auch nicht ganz ausklammern.

BCZ: Handelt es sich dabei aber nicht um Randphänomene? Wie kann die Beschäftigung mit solchen Milieus zu einem besseren Verständnis der großen Ideologien des 20. Jahrhunderts beitragen?

Zunächst einmal fallen die relevanten Milieus – vom Wandervogel bis hin zur FKK-Szene – auch zahlenmäßig durchaus ins Gewicht. Viel wichtiger aber ist, dass sie zentrale biographische und soziologische Fragestellungen aufwerfen: Ist das lebensweltliche Milieu – ob Wandervogel oder Ökologiebewegung – stärker als die ideologischen Differenzen innerhalb dieses Milieus? Oder anders gefragt: Was ist für das eigene Selbstverständnis wichtiger? Wann und warum verändert sich die Gewichtung, und unter welchen Umständen kann es zum Bruch kommen? Denn es handelt sich ja in sehr vielen Fällen nicht um die »Unterwanderung« einer bestimmten Szene durch ideologiegetriebene Parteisolddaten, sondern oft um zunächst parallel verlaufende Biografien, die sich erst nach und nach unter dem Druck ideologischer Konflikte auseinanderentwickeln – oder nicht. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wann hört jemand wie Alfred Kurella auf, sich primär als Mitglied der Wandervogel-Bewegung zu verstehen, der auch mit national gesinnten Vertretern dieser Bewegung »kann« – und beginnt, seine politische Identität als Kommunist als die primäre zu begreifen?

Schließlich lässt sich – gerade zu Zeiten politischer Ohnmacht – das gegenteilige Phänomen beobachten: Wenn sich nämlich Vertreter marginalisierter »linker« und »rechter« Gruppierungen ihrer biographischen Gemeinsamkeiten und ihrer strukturell ähnlichen Position gegenüber der Gesamtgesellschaft und dem Staat bewusst werden und dadurch näher aufeinander zugehen. Dieses Phänomen ist in Deutschland vielleicht weniger verbreitet, in autoritären Einparteien-Staaten kommt es aber häufig vor.

BCZ: Sie kritisieren die ideologisierten Geschichtsbilder des Kalten Krieges. Wie glauben Sie, können diese überwunden werden?

Revisionen sind das tägliche Brot der Geschichtswissenschaft. Es ist ein wesentlicher Teil unseres professionellen Selbstverständnisses und des fachlichen Ehrgeizes, etablierte Deutungsmuster herauszufordern. Uns war daran gelegen, wissenschaftliche Geschichtsrevision ohne Revisionismus als eine Methodenfrage zu definieren. Schließlich hat sich der strukturelle Vergleich linker und rechter Ideologien und ihrer politischen Praktiken von nur beschränkter Tauglichkeit erwiesen. Der Grund dafür ist der ihm innewohnende Hang zur Hierarchisierung und Relativierung. Gleichzeitig aber ist der Umstand, dass der historische Diktaturenvergleich stets Gefahr läuft, sich in hoch politisierten Debatten zu verlieren, weniger der Methode geschuldet als vielmehr ihrer Konjunktur in der bipolaren Denkkultur des Kalten Krieges. Ob dieser fachlichen Unzufriedenheit favorisieren wir zwei methodische Ansätze, die uns geeignet erscheinen, Relativierungsfallen auszuräumen und Hierarchisierungen unnötig zu machen. Zum einen ist das der kollektiv- und individualbiografische Zugriff und zum anderen die Verflechtungs- und Beziehungsgeschichte. Anstatt den Fokus auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen »Links« und »Rechts« zu richten, ermöglichen sie den Blick auf François Furets »wechselseitige Abhängigkeiten« zwischen Kommunismus und Faschismus in den vor-ideologischen Herkünften und Milieus und in der gegenseitigen Bedingtheit der »revolutionären und ideologischen Leidenschaft« sowie in der Gewaltpolitik der Regime.¹ Sie richten die Aufmerksamkeit auf die »Durchlässigkeit« zwischen »Links« und »Rechts« und den Pragmatismus praktischen Handelns, die in den Biographien der »Wanderer zwischen den Welten« und der Politik des Hitler-Stalin-Paktes aufscheinen.

¹ François Furet, Ernst Nolte, Feindliche Nähe. Kommunismus und Faschismus im 20. Jahrhundert. München: Herbig, 1998; 32.